

Vom Leben in einem Land, wo der Widerspruch die normalste Erscheinungsform ist – eine Beobachtung

Die Schweiz, eine Fortsetzung der DDR mit anderen Mitteln

Von Michael Schindhelm

Jacob Burckhardt, der Stadt Basel grosser Sohn, der laut Nietzsche den Vorrang dieser Stadt an Humanität begründet hat, Jacob Burckhardt, Kunsthistoriker des 19. Jahrhunderts par excellence, Beschwörer raunender Imperfekte, Anreger von Kunstsammlungen und Museumsgründungen (Basel hat heute 32 Museen), Jacob Burckhardt also macht Schwierigkeiten seit kurzem, nämlich, seitdem er auf dem neuen Eintausendfrankenschein abgebildet ist, den die Schweizerische Nationalbank in Umlauf gesetzt hat. Ein Antidemokrat sei er gewesen, haben einige Nationalkritiker festgestellt, und nun hat man angeblich auch noch antisemitische Äusserungen in seinem Nachlass gefunden.

Welches Malaise! Kaum sind die schönen neuen Geldscheine blütenrein in die sicheren Schweizer Portefeuilles gewandert, da wankt schon wieder der grösste der neuen Banknoten-Heiligen. Peinlich freilich auch deswegen, weil

sche Welten zu bezeichnen scheinen: Es muss Zeiten gegeben haben, zu denen das nicht so war. Zumindest als Erholungsheim für Revolutionäre war die Schweiz beliebt. Richard Wagner und James Joyce, Lenin und die Dadaisten, ein Dorf im Tessin machte Michail Bakunin sogar zum Ehrenbürger. 1798 standen schliesslich – auf französische Vermittlung allerdings – Schlösser in Flammen. Man legte also selbst Hand an... Inzwischen haben sich die Dinge beruhigt.

Gutes und Gemeinnütziges

In der Basler Malzgasse ist mir vor ein paar Wochen eine Dame begegnet, die ich von unseren Premieren und auch sonst gut kenne. Sie zog einen beräberten Einkaufswagen hinter sich her, sie war auf dem Weg nach Hause, sie kam vom Einkauf im Supermarkt. Ihr Familienvermögen zählt nach Milliarden, gerade sind neue hinzugekommen. Sie ist vermutlich die reichste Frau Europas. Seit langem. Seit langem kauft sie beim

zu Hause Kinder, deren Vater als Arzt auf der Seite der Guerrilleros in Südamerika und Kuba kämpft. Dieses Häuflein Bürgeraristokratie markiert wie wohl selten noch irgendwo sonst in Europa in dieser Konzentration das idyllische Äquilibrium der sozial engagierten Bourgeoisie. Wohlstand als Verpflichtung zu gesellschaftlichem Wirken, als Impuls zur Förderung der Kunst. Man schreibt die Familienchronik in der Regel seit Jahrhunderten, viele Stammväter sind in den Wirren der Bauern- und Reformationskriege nach Basel emigriert.

Ein Nachfahre der berühmten Familie Burckhardt zählt nicht nur zu den eifrigsten und innovativsten Theaterbesuchern, sondern er ist auch ein Kulturpolitiker. Vor Jahren gründete er einen Club von einflussreichen Städtern, um mit privatem Geld Literatur, Musik und Theater zu fördern. Inzwischen wollen die Damen und Herren des Clubs fünf Millionen für ein neues Schauspielhaus geben.

Zuviel Aufhebens um das Gute und Gemeinnütziges, das man so tut, ist allerdings unan-

Anslem Kiefer ist ein Vielfaches wert. In Basel nahm man diese Geste mit Genugtuung auf, schliesslich entstand sogar so etwas wie Begeisterung. Trotzdem: Während zur gleichen Zeit der Boss von CNN der Uno eine Milliarde Dollar in zehn Jahrestranchen anbot, damit er auf alle Titelblätter der Welt kam, und vermutlich einen beträchtlichen Gewinn eingefahren hat, musste der ältere Herr in Basel, der seine Stadt ähnlich reich beschenkt hatte, zunächst einmal heisse Diskussionen darüber bestehen, wo denn nun die Parkplätze für die Museumsbesucher hinkommen sollen.

«In Basel an meinem Rhein» hat der Alemanne Johann Peter Hebel mundartlich gesungen: «z'Basel a mym Rhy». Z'Basel a mym Rhy – Paradoxie. Mindestens für den Ausländer, der ich immer noch, immer wieder, bin. Die Wurzel aus Basel ist eine irrationale Zahl. Differentielle Wahrnehmungen. Meine Annäherungen an diese Stadt geschehen asymptotisch, erreichen werde ich sie nie, aber sie ist ganz nah. Ich sehe, je länger ich hier bin, keineswegs klarer, ich sehe eher unklarer, weil ich mehr sehe, mein unruhiger Blick stösst an Konventionen, die für mich keine sind. Jeden Tag wenigstens eine Irritation, wenigstens eine Erinnerung an die Tatsache, dass ich ein Fremder bin, sonst ist der Tag eine Enttäuschung.

Eine geschlossene Gesellschaft

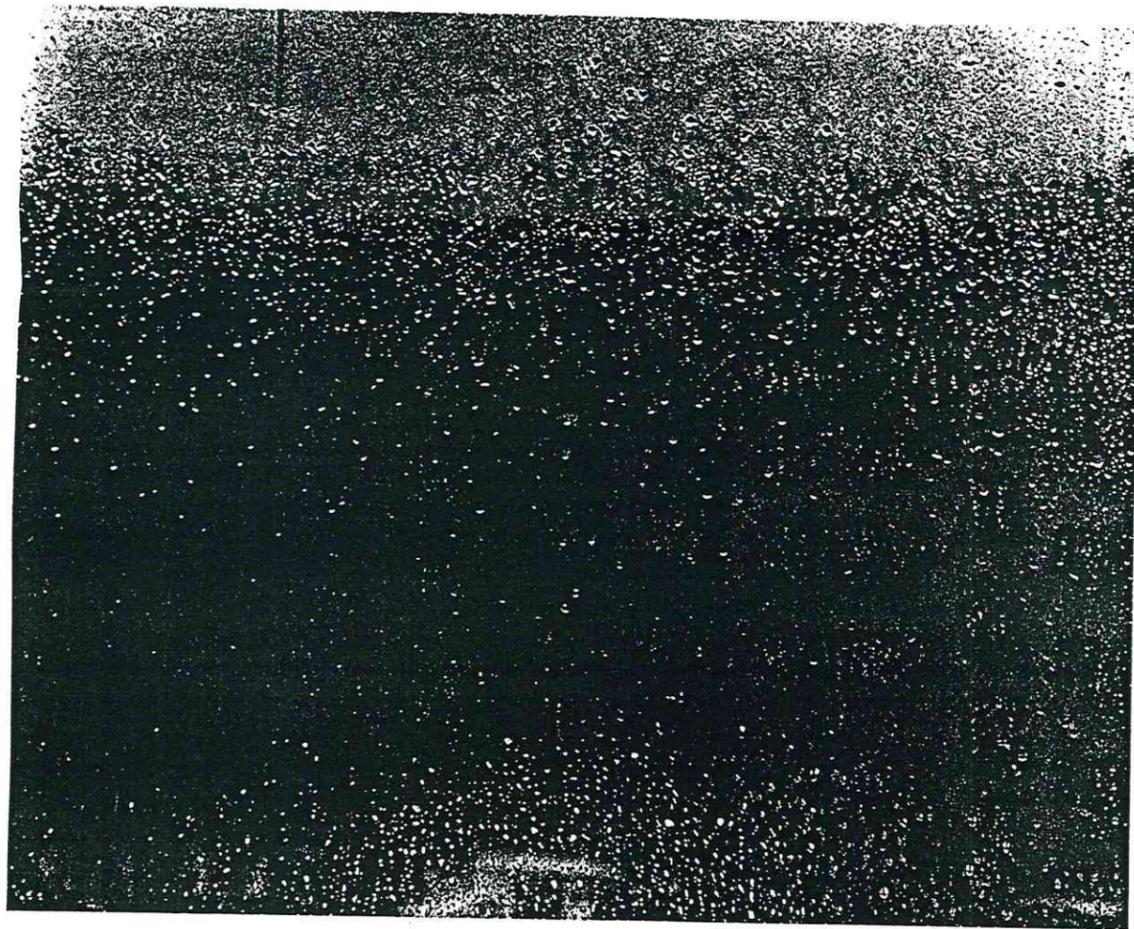
Noch werde ich selten enttäuscht. Weil, auf der anderen Rheinseite, ist nah, aber Deutschland ist weit. Dabei ist Deutschland für den Ostdeutschen, der ich weiterhin gefügig bin, auch eine Irritation, aber eine, die gleichzeitig enttäuscht. Ausruhen von Deutschland ist das hier, und zwar mit maximaler Intensität und Abwendung. Der Blick, der zu viel sieht, um klar sein zu können, krümmt sich nach vorn zurück.

Das ist die erste Ableitung meiner Irritation: Das Fremde kommt auf mich zu, dringt in mich ein. Basel ist auch eine Wiederentdeckung der DDR, übrigens eine dankbare Wiederentdeckung. Natürlich ist alles anders als damals im Osten, hinterm Elektrozaun, aber ich bin auch anders, und es gibt Koinzidenzen, die stärker sind als alle menschliche Vernunft. Die Schweiz als die vermeintlich (und anders als die DDR) bessergehende geschlossene Gesellschaft. Welche staatliche Fürsorge! Auf dem Antrag für eine Aufenthaltsgenehmigung muss eine ausländische Familie Name und Adresse einer regelmässigen Kinderbetreuung angeben, falls auch die Mutter in der Schweiz zu arbeiten beabsichtigt. Die Integration der Fremden geht überhaupt vom Müllsack (Begrüßungsgeschenk in Zürich) bis zum elterlichen Arbeits-einsatz im Schulgarten (Subbotnik hiess das einmal...) vor laufenden Lokal-TV-Kameras. Freilich, man muss das nicht mitmachen. Und hinter der Integration stehen auch die Grenzen der Integration. Einen Telefonanschluss bekommt als Ausländer nur, wer fünf hundert Franken Kautions bei der Telecom hinterlegt. Auch beim Steuerzahlen wird das Vertrauen in den Fremden, den «Zuzüger», nicht hoch veranschlagt. Während die Schweizer jährlich und nachträglich Steuern zahlen, wird Ausländern sofort die sogenannte Quellensteuer abgezogen. Doch vor allem entgehen die Helvetier selbst nicht der einheimischen Staatsfürsorge. Da wird verwarnet, wer der namentlich auf Plakaten veröffentlichten Schiesspflicht nicht nachkommt. Das Militär ist ohnehin noch eine martialische Sache. Verweigerungen werden nach wie vor mit unzeitgemässer Strenge quittiert. Eine Politesse kann durchaus in Empörung ausbrechen, wenn jemand beteuert, seit Monaten ungeahndet an derselben, offenbar nun unerlaubten Stelle vor der eigenen Garage den Wagen geparkt zu haben. Wieso die Nachbarn das nicht ordnungsgemäss verzeigt hätten...!

Überhaupt, die Parkwächterinnen. Stellt jemand seine Parkuhr vor, kann es ihm passieren, dass er gleich zweimal bestraft wird: für das Vorstellen und für die Überschreitung der Parkzeit. Symptom für die schweizspezifische Zeitrechnung: Man ist nicht entweder zu früh oder zu spät dran, sondern sowohl als auch. Das muss zweimal gehandelt werden! «Wir sind ein ordentliches Land!» hat mir einmal eine Polizistin durch die Frontscheibe meines Autos zugerufen. Dabei ging ihr Zeigefinger, schon eher ihr Zeigearm, synchron mit meinem Scheibenwischer.

Ich kann gar nicht anders als mich schlagartig erinnern. Und mich in Erinnerungen verirren. War das hier oder dort, in der heutigen Schweiz oder in der alten DDR? Während am 1. November 1986 nach dem grossen Chemieunfall von Sandoz in Basel Fernseh- und Radiostationen pausenlos dazu aufrufen, zu Hause zu bleiben und Türen und Fenster geschlossen zu halten, wurden korrekterweise noch Strafzettel für Falschparker verteilt. Es gibt zwar kein richtiges Leben im falschen, aber

Fortsetzung auf Seite 25



Differentielle Wahrnehmungen: «Ich sehe, je länger ich hier bin, keineswegs klarer, ich sehe eher unklarer...»

der Gegenwert zu diesem Jacob-Burckhardt-Tausendfrankenschein teilweise aus jenen nachrichtenlosen Tresorvermögen gebildet wird, die in den zurückliegenden Monaten für so viele Nachrichten gesorgt haben. Neues Geld, neues Unglück: «Swiss bashing», Schweizer verprügeln, sagt man neuerdings in den Vereinigten Staaten. Nun gibt es auch «Swiss self-bashing». Und das ausgerechnet jetzt, im Frühjahr 1998, da die Schweiz das Jahr dreier Jubiläen schreibt: der 350. Wiederkehr des Westfälischen Friedens von 1648, des Untergangs der Alten Eidgenossenschaft, der sogenannten Helvetik, 1798, und der Geburt des heutigen Bundesstaates 1848.

Nachdem 1991 bereits die Urgründung der Schweiz von 1291 im «Ewigen Bund» mit grossen nationalen Festen zelebriert wurde, dürfte man hierzulande nun reichlich Erfahrung im Feiern und Nachdenken gewonnen haben. Obwohl Schweiz und Revolution zwei antagonistische

Migros, und sie wird's sicher auch weiterhin selbst tun.

In Basel soll es Leute geben, die vor ihren Villen mehrere Briefkästen und Klingeln anbringen lassen, damit der Eindruck entsteht, sie bewohnen ihre Häuser nicht allein. Man trägt hier Familiennamen, die es auch anderswo gibt, die aber in diesem Falle signifikant anders geschrieben werden: Anstatt mit einem schnöden «k» oder «t» schreiben sie ihren Namen mit «ck» und «dt», wo anderswo ein «F» steht, gehört hier ein «V» hin, Umlaute sind nicht «ä» und «ö», sondern «ae» und «oe». Solche Zeitgenossen gehören zum Basler Daig, jener kleinen Patriziergesellschaft, die seit Jahrhunderten das städtische und nicht nur das städtische Geschehen in Politik, Wirtschaft und Kultur bestimmt. Man ist Hauptaktionär bei einem Weltkonzern und Mäzen für die Avantgarde, man ist engagierter Politiker des konservativen Flügels und betreut

gebracht. Calvin und Zwingli haben beiderseits atmosphärisch ihren Teil daran, dass in Basel Altruismus oft in aller Verschwiegenheit praktiziert wird. Der brave Mann denkt hier zuweilen immer noch an sich selbst zuletzt. Er gibt sich sehr selten mondän, eher im Gegenteil. Von einer Lokalgrösse unter den Schweizer Anwälten, einem Juden mit slawischem Namen, handelt denn auch die auf den Daig gemünzte Anekdote, er hätte einst seinem 17jährigen Sohn, der ein Faible für legere Anzüge gehabt hätte, eine Ohrfeige erteilt mit den Worten: «Wir sind nicht reich genug dafür, dass du so schlampig rumlaufen kannst!» Ein älterer Herr, der 1945 als junger Mitarbeiter in einem hiesigen Antiquariat begonnen hatte, beschenkte die Stadt im letzten Herbst mit einem Museum und seiner eigenen Sammlung. Das Museum mit Park, von Renzo Piano gebaut, kostete den Herrn 156 Millionen. Die Sammlung von Matisse bis Bacon und

○ Fortsetzung von Seite 24

Ordnung im Chaos. Den Brief, den die Lehrerin unserer Tochter geschrieben hat, eine Einladung zur Elternversammlung: Hast du vor 25 Jahren nicht auch solche Briefe mit nach Hause gebracht? In den letzten Jahren, im neuen Deutschland, sah ich dergleichen Autoritätsepisteln nie. Beim Lesen – Schauer der Dankbarkeit.

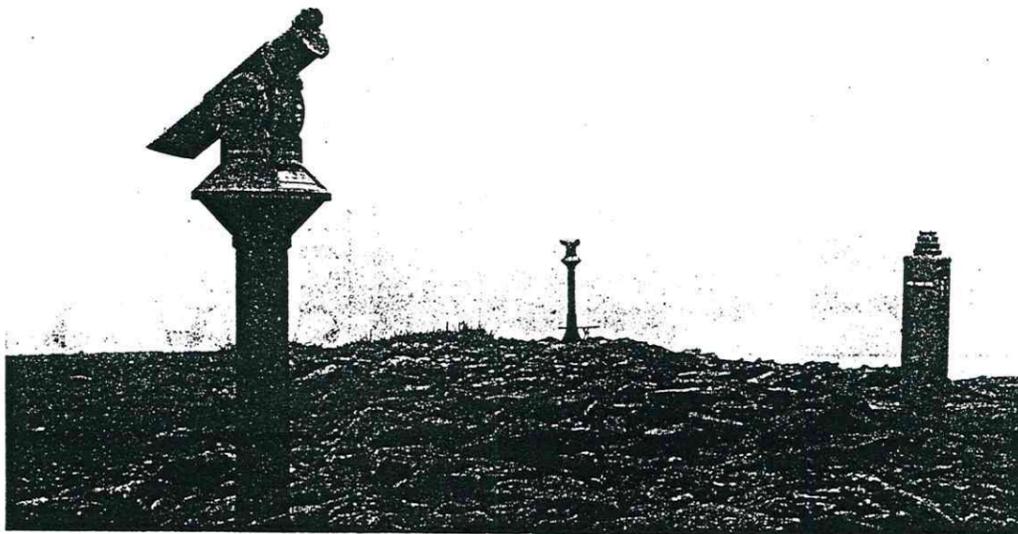
Früher ging alles langsamer, auch die Vergangenheit. Allmählich wird dieses Land, wird diese Stadt von der Vergangenheit eingeholt. Nationales Grauen vor der zwischen-gelagerten Wahrheit amerikanischer Archive. Geldgebirge werfen Schatten selbst auf die tourismusfördernde Spitze des Matterhorns. Mit der Saubermann-Attitüde ist es gründlich vorbei, siebenhundert Jahre Neutralität schwer beschädigt. Mit dem Jetlag patriotischer Gewissheit stürzt die kleine Alpengesellschaft in eine unwirtliche Gegenwart weltweiter Beschimpfung. Plötzlich ist das nationale Selbstverständnis futsch. Kennst du das Land, wo die Mythen blühen, die Mythen einer scheinbar besseren Vergangenheit? Wo die Wehklagen gedeihen über eine ungerechte Zeit? Bewusstseinserosionen, Identitätsübergänge – DDR, Schweiz. Zuweilen scheint es noch, der Fluss trage in Basel heimlich die Zeit unter den Brücken vorbei, zumindest den Zeitgeist, besser: das Zeitgespenst. Zurück bleiben Zwillinge der Ungleichzeitigkeit. Der Daig und die indonesisch-orientalische Multikultur, das Nummernkonto und die Guggenmusik, Pharmazie von morgen und Gastronomie von gestern (à la carte auch Spretlacart – DDR-Variante von Resopal). Da fusionieren die nahezu grössten Pharmaziekonzerne und Banken der Welt vor den blauen Mäandern von Schwarzwald, Vogesen und Jura, und in das Börsengeschrei um Maximalrenditen mischt sich das harmonische Geläut der Herdenglocken. Der Widerspruch ist die normale Erscheinungsform dieses Ortes. Vor zwei Jahren demonstrierten patriotische Kunstliebhaber, weil ich das klassische Ballett abzuschaffen bereit war, in zwischen sind Vorstellungen des Tanz-Theaters gut verkauft. Ich wüsste keine Stadt in Deutschland, wo solche Paradigmenwechsel möglich wären und solche Zeitsprünge. Es kommen Briefe, in denen siebzehnjährige Damen mit spätem Enthusiasmus von ihrer Begegnung mit John Cage vor dreissig Jahren in Frankreich erzählen, und solche, in denen ich für die unordentliche Frisur des Dirigenten in der letzten Aufführung verantwortlich gemacht werde. Das ist schön, und das ist längst nicht mehr normal. Normal ist Teilnahmslosigkeit, eine Eigenschaft, von der Basel weniger angegriffen scheint.

Die Weltordnung, wenn es sie überhaupt geben könnte, müsste eine schweizerische sein. Es gilt: Ein jeder lebe still bei sich daheim, dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden. Idyll des Gleichgewichts, des Sowohl-Als-auch. – Das klingt politisch anständig, korrekt. Erst recht, da es von einem Ausländer wie mir kommt. Ausländer sind sowieso die besseren Einheimischen. Aber eben mit einer Ausnahme: mit der Ausnahme der Deutschen. Uns ist wahrscheinlich noch nie und nirgendwo die Anpassung gelungen, nicht einmal an Deutschland, dazu wollen wir sie viel zu heftig. Weil ich in den letzten Jahren die Invasion meiner Landsleute aus dem Westen in den unheiligen Garten Eden der morschen DDR erlebt habe, kenne ich das Feindbild, das die Deutschen abgeben. Ich kenne es als Feindbild. Mit diesen Leuten wollte ich nichts zu tun haben. Manchmal bin ich hier in der prekären Lage, mit dem Feindbild verglichen zu werden. Selten mache ich dabei eine gute Figur. Wenn man nur inkompetent genug ist, dann kann man alles sagen, sogar Positives.

Aber die Ungleichzeitigkeiten rütteln an der helvetischen Harmonie, die Zahnprothesen unserer Zeit nagen an den Ufern auch der Alpenseen, auch an denen des Rheins und der Rhone. Zum

Beispiel stinkt die Chemie nicht mehr, aber Geld, Geld stinkt jetzt. Als ein Schweizer an einer Berliner Ampel bei Grün nicht los fuhr, rief ihm ein Taxifahrer zu: «Tell, du wartest wohl, bis die Äpfel reif sind?» Die Äpfel sind reif, der Bogen ist gespannt, die Mutproben stehen bevor, auch die antizyklische Lebensform dieser Gesellschaft schwingt sich allmählich auf zeitgemässe Rhythmen ein. Luzern die Diamantenmetropole, Zug der viertgrösste Ölumschlagplatz der Welt: Die Virtualität des Wirtschaftsklimas macht's mög-

Regierungen in Bern und Brüssel; EU-Machtpolitik anstelle Schweizer Selbstbestimmung; Anheizung der Arbeitslosigkeit; Reduktion des Wohlstandes; Verzicht auf den Schweizer Franken und Verlust von Volksvermögen; Aufhebung der Grenzkontrollen und der nationalen Einwanderungspolitik; weniger Sicherheit für die Bürger...» Auf den ersten Blick Propaganda wie aus dem Politbüro. Bei jedem Schweizer Intellektuellen steigen Hass und Ekel auf, wenn der Name Blocher fällt. Aber das Volk ist



...weil ich mehr sehe, mein unruhiger Blick stösst an Konventionen, die für mich keine sind»

lich: El Niño auch über den Alpen. Der Sturm der Globalisierung droht die Rütlichswüre zu verwehen, auch wenn wir Tell noch in den Bergen von Uri wähen. Wo heute alles radikal sein muss, ist die Schweiz bislang nur eines in einem radikal: im leisegetretenen Abseits, also in der Mitte. Aber die grosse Zentrifuge von Produktion und Konsum drückt auch hier immer mehr an die Wand. Noch sind die Ablenkungsmanöver von Entertainment und Vernetzung unzureichend organisiert. An den Infosäulen hängen neben den Veranstaltungsaaffichen die Mitteilungen zu den Schiessübungen des Militärs. Aber die werden regelmässig überklebt. Das könnte überhaupt mit der guten alten Tradition passieren: Sie wird überklebt. Dann ist sie weg, und alles hüllt sich in buntes Grau. Eine widrige Vorstellung.

Denn man muss den Schweizern dieses Helmut-Kohl-Europa nicht eigentlich wünschen. Hier ist das helvetische Pathos der Distanz angesagt. Als ich mit Frank Castorf und Bert Neumann von Berlin nach Zürich flog, war auch Christoph Blocher mit von der Partie, die zwei-

gespalten. Bei einem Referendum vor wenigen Jahren gab es mehr Stimmen für die Neutralität, also die Isolation. Zum Ärger der Eliten. Die Berner Regierung ist wahrscheinlich längst für einen Beitritt, aber ohne das Volk kann man nicht beitreten. Muss sich auch hier die Regierung ein neues Volk wählen?

Neutral sein ist altmodisch

Bis auf weiteres wird dieses unverschämte reiche, brave, ausländerreiche, viersprachige, geographisch winzige und topographisch so bevorzugte Land allein bleiben. Es wird zusehen, wie die anderen links und rechts, oben und unten gemeinsame Sache machen, indem sie eine Währung einführen und so tun, als sei Europa damit nach innen frei und nach aussen stark. Das sagt aber der helvetische Populist von der Schweiz schon heute. Allerdings wird die Schweiz von der EU umgeben und nicht umgekehrt. Es wird also Erpressungen geben, es gibt sie schon, und der Kleinere wird leiden. Dieser Kleinere hat mit dem Einzug in die Europäische Union nicht sehr viel zu gewinnen, er wird nur auf Dauer viel mehr verlieren, wenn er nicht beitrete. Neutral sein ist schön, aber altmodisch. Und zuweilen verlogen, wie im letzten Weltkrieg. Als die Lüge aber zugleich Überlebenslüge war.

Schweiz 98: Das ist die Selbstbefragung nach der Uhrzeit. «Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte, / das Würd'ge scheidet, andere Zeiten kommen /... Unter der Erde schon liegt meine Zeit, / wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!» klagt der alte Attinghausen in Schillers «Wilhelm Tell». So kann man sich irren.

• Michael Schindhelm, geboren 1960 in Eisenach, wurde 1992 Theaterintendant in Gera. Er ist seit 1996 Direktor des Theaters Basel

«Wir sind ein ordentliches Land», hat mir mal eine Polizistin zugerufen. Dabei ging ihr Zeigefinger, schon eher ihr Zeigearm, synchron mit dem Scheibenwischer.

felsohne derzeit populärste politische Figur der Schweiz: Milliardär und Popolo-Rhetoriker, global agierender Wirtschaftsmagnat und nationaldenkender Repräsentant der Schweizerischen Volkspartei. Zu Hause fand ich dann eine Schrift Blochers im Briefkasten. Genauer eine Schrift der «Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz» (Auns). Da stand in grossen Lettern: «Ein EU-Beitritt würde das höchste Staatsgut – die Freiheit – wesentlich einschränken.» Und dann: «Für die Schweizerinnen und Schweizer würde eine EU-Integration bedeuten... Die Abtretung politischer Macht des Volkes an die